

Vom Sprachunterricht im ersten Schuljahr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **24 (1919-1920)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu ungünstig ist. Sobald dem Schüler aber zu viele Hindernisse in den Weg kommen, so erlahmt der Lerneifer natürlicherweise, er wird mutlos und arbeitet nicht mehr mit.

Der Ausbau unserer kleinen Schule ist also eine Notwendigkeit, die von Behörden, Eltern und Lehrern richtig eingeschätzt wird. Nun hoffen wir, dass mit der Zeit die Kollegenschaft an der Volksschule uns die schwerhörigen Kinder zur rechten Zeit übergibt und nicht erst, wenn sie durch ihr lückenreiches Schulwissen, ihre Unaufmerksamkeit und Apathie lästig geworden sind. Noch befürchten viele, man drücke dem Kinde den Stempel der geistigen Minderwertigkeit auf, wenn man es der Schwerhörigenschule überweise. Wir hoffen aber züversichtlich, allmählich Vorurteile gegen unsere Schule zunichte zu machen und ergreifen dazu jede Gelegenheit.

Mögen in nicht allzu ferner Zeit andere grössere Orte Klassen für Schwerhörige eröffnen, wie Basel und Bern, damit auch diesen Verkürzten geboten werden kann, was sie später unbedingt brauchen: Eine gute Volksschulbildung, normale Aussprache und eine möglichst grosse Fertigkeit im Ablesen vom Munde.

E. Kocherhans.

Vom Sprachunterricht im ersten Schuljahr.

Motto: Das Kind ist zu einem hohen Grade von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen zu lehren.
(Pestalozzi.)

Im Kanton Bern beschäftigt die Lehrplanrevision gegenwärtig die Gemüter. Auch eine neue Fibel soll kommen. So ist es wohl an der Zeit, dass wir einmal Umschau halten über den Stand unseres ersten Sprachunterrichts, dass wir zurückblicken auf das bis anhin gewohnte und ausschauen: Wie wollen wir uns für dieses wichtige Unterrichtsgebiet neu orientieren?

Seit bald zwanzig Jahren arbeiten wir mit einem Buch: „Fibel in Schreibschrift, für den vereinigten Anschauungs- und Schreibleseunterricht.“ Selbstkritik zu üben am bisherigen Sprachunterricht wird nicht abgehen ohne gleichzeitig geäußerte Aussetzungen an der alten Fibel. Es geschieht nicht aus Kritiklust und Oppositionsgeist. Jedes Schulbuch ist ein Kind seiner Zeit, das nach einer gewissen Epoche überholt und ersetzt werden muss. Die bernische Fibel war zur Zeit ihres Erscheinens ein gutes Lehrmittel ihrer Art. Das beste daran lag wohl in dem Leselehrverfahren, das zur Anwendung kommt. Es hatte neben gewissen Mängeln das Gute in sich, dass geistig regsame Schüler von einem bestimmten Zeitpunkt an selbständig weiterfahren wollten und weiterfahren konnten, während der Anfang des Lesenlernens den meisten sehr schwer fiel. Damit aber sind wir bereits bei den Aussetzungen angelangt.

Unser bisheriges Lehrmittel ist eine Fibel in Schreibschrift, wie man dies seit Jahrzehnten am Buch des ersten Schuljahres gewohnt ist. Das ganze Jahr hindurch plagen sich die ABC-Schützen mitsamt ihrer Lehrerin ab zum Zwecke des Lesenlernens in Schreibschrift, einer Kunst, die vom zweiten Schuljahr an beiseite gelegt und durch alle weitem Schuljahre hinauf kaum je wieder gebraucht und nie mehr geübt wird. Eine gewaltige Zeit- und Kraftvergeudung! und mit welchem kläglichen Resultat? Am Ende des Jahres, wenn der kleine Erstklässler glaubt, der Preis seiner Mühe sei nun endlich das Lesenkönnen, da ist er tatsächlich nicht imstande, das kleinste Verschen im Bilderbuch oder gar die schönen

Geschichten seines Märchenbuches zu lesen. Sonderbar! in der Schule lernte man eben nicht die Druckschrift, die alle Welt liest, sondern eine im Zeitalter der Schreibmaschine nur selten mehr gebrauchte Leseschrift: Die Schreibschrift. Die neue Fibel soll nach den von der Fibelkommission aufgestellten Grundsätzen eine Fibel in Druckschrift sein. Der sorgliche Schulmeister wird ängstlich fragen: Aber wie und wann sollen wir dann schreiben lehren und womit die Schüler still beschäftigen? Freilich müsste der Verfasser einer Druckschriftfibel auf solche Fragen in Form eines Kommentars befriedigende Antwort geben. Vom Standpunkt des Schülers aus lässt sich wohl kaum etwas einwenden gegen eine Druckschriftfibel, aber sehr viel dafür.

Wenig rühmend ist auch der alte Fibelinhalt:¹ Wortsalat, viel Wortsalat! Daneben jeweilen einige methodisch zugestutzte Sätze, später ebenso fabriizierte Geschichten, in denen sehr wenig geschieht. Es ist der Fibeltypus der letzten Jahrzehnte: ein möglichst unkindliches Buch für kleine Kinder und selbstverständlich auch unkünstlerisch in Wort und Bild. Der Zweck heiligt die Mittel! Der Hauptzweck im Sprachunterricht der Kleinen ist Lesenlernen — das andere mehr oder weniger Nebensache. Vermittelst der geistreichen Tierlautsprache i, m, e, u, werden die sechs- bis siebenjährigen eingeführt in das deutsche Schrifttum und in die Lesekunst. Gleichzeitig, d. h. so beiläufig nebenher geschieht die Erlernung einer Fremdsprache, der Schriftsprache. Das ist der erste Fibelunterricht der Kleinen, und bei der dominierenden Stellung, die das Schreiblese in der Elementarschule einnimmt, erschöpft sich darin ein gut Teil des Sprachunterrichts überhaupt.

Typisch für eine veraltete Fibel ist auch der Beginn des Lesenlernens mit einzelnen Lauten und das Zusammenziehen derselben zu Wörtchen. Jahrzehntlang ist man diesen Weg gegangen im gutgemeinten Bestreben elementar zu unterrichten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten und Schwierigern fortzuschreiten — bis endlich die Erkenntnis aufkeimte, dass dies ein verkehrter Weg sei.

Das Lesenlernen an einzelnen Lauten, den Sprachelementen, ist nicht das Natürliche und Einfache, sondern das Komplizierte und Schwierige. Lay und Enderlin sagen darüber treffend: „Es ist einer der grössten methodischen Irrtümer zu glauben, dass das Kind durch Übungen im Zusammenziehen am leichtesten und sichersten lesen lerne. Dass sich diese Anschauung durch Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt hat, ist noch lange kein Beweis dafür, dass sie richtig ist. Auch die Buchstabiermethode hat sich mehr als drei Jahrhunderte gehalten und hat schliesslich doch der bessern Einsicht weichen müssen. Wir lassen darum das Kind die Lautverbindung nicht erst mühsam finden, sondern wir geben sie ihm; wir bieten sie ihm in den Stücken der Fibel als sinnvolles Ganzes dar und lassen es dafür die Laute finden.“ — Die stereotypgewordene erste Fibelseite mit dem Buchstaben i rührt von der unglücklichen Verbindung zweier verschiedener Tätigkeiten, Lesen und Schreiben her. „Schreiblese“, diese fatale Wort- und Sachverbindung muss gelockert werden. Es ist z. B. experimentell erwiesen, dass der Buchstabe i allerdings kalligraphisch am leichtesten auffassbar ist und deshalb beim Schreibenlernen in den Anfang gehört, dass es sich jedoch ganz anders verhält beim Sprechen- und Lesenlernen. Verwundern muss man sich deshalb, dass in der nagelneuen Zürcher-Fibel, die einen Dr. phil. und Professor der Pädagogik zum Verfasser hat, auf der ersten Seite das unver-

¹ *Anmerkung der Redaktion:* Ist der Verfasserin die im Kanton Bern meines Wissens als Lehrmittel anerkannte Fibel von Marie Herren: „Es war einmal“ gar nicht bekannt?

meidliche Igelbild prangt zur Einführung des Lautes und Buchstabens i. Nach dem Programm, das von der Fibelkommission aufgestellt und veröffentlicht wurde, ist zu hoffen, dass die neue bernische Fibel den Erkenntnissen der neuern Pädagogik besser gerecht werde. Zwar hätte die Lehrerschaft gewiss längst gerne zugestimmt, dass Sprechen- und Lesenlernen an wertvollen Sprachganzen erfolgen sollen, statt an langweiligen Sprachfragmenten, wenn nur eine in der Schule durchführbare Methode hierfür gefunden wäre. Das Preisausschreiben für die bernische Fibel stellt jene Forderung und man darf auf die Lösung der Aufgabe gespannt sein.

Wir haben bereits manches kritisiert und sind doch noch nicht zu Ende gekommen. Ein objektiver Beobachter des Anfangsunterrichts wird uns verwundert fragen: Warum pressiert's denn überhaupt so sehr mit dem Lesen- und Schreibenlernen im ersten Schuljahr, zumal in einer Sprache, die viele der Kleinen kaum je gehört haben und noch weniger verstehen und sprechen können? Otto von Greyerz sagt bekanntlich: Lesen und Schreiben sind keine Elementarfächer.“ Freilich haben da Leute der Praxis verschiedene „aber“ als Antwort darauf bereit. Otto von Greyerz hat selber später seine Auffassung modifiziert in den Worten: „Soll nun das Lesen schon im ersten Schuljahr einsetzen, was weniger aus erzieherischen als aus praktischen Gründen befürwortet werden kann und in einer Übergangszeit, wie sie die Schule jetzt durchmacht, zur unvermeidlichen Forderung werden mag, so dürfte der von den Amerikanern eingeschlagene Weg für uns vorbildlich sein.“ — Wenn wir heute postulieren: *Lesen und Schreiben sollen im ersten Schuljahr beginnen, sind aber keine Hauptfächer. Der natürliche Fortschritt ist derjenige vom Sprechen zum Lesen und vom Lesen zum Schreiben. Etwelche Einführung in den schriftdeutschen Sprachgebrauch ist die Voraussetzung zum Lesen- und Schreibenlernen der Schriftsprache* — so dürfte ein Grossteil der Elementarlehrerschaft damit einverstanden sein, wenn noch praktische Vorschläge gebracht würden zur Durchführung dieser Grundsätze. „Rousseau und Pestalozzi predigten nur für wenige, als sie das frühe Lesenlernen, das Herausreissen des kindlichen Geistes aus der Welt der Sachen in die der Buchstaben, verdamnten. Sie fanden wohl einzelne Nachfolger und Gleichgesinnte, allein die grosse Masse der Lehrer stand wahrscheinlich ratlos vor dem gähnenden Nichts eines Unterrichts ohne Lesen und Schreiben. Von Fröbels schöpferischen Gedanken: Durch Darstellung zur Anschauung wusste man damals noch nichts.“ (O. v. Gr.) — Wenigstens für Anfänger im Lehrfach, für Zaghafte und Vielbeschäftigte müsste eine durch Beispiele aus der Praxis belegte Anleitung den neuen Weg weisen und einige Auskunft erteilen auf die Frage: Wie und womit sollen dann im Anfang des ersten Schuljahres die Sprachstunden wertvoll ausgefüllt werden, wenn Lesen und Schreiben nicht mehr einen Hauptteil der Zeit und Kraft in Anspruch nehmen sollen? Wieder können wir auf einen zu erwartenden Kommentar zur neuen Fibel verweisen, von dem eine derartige Wegleitung verlangt wird.

Zum Schluss sei noch auf das Verhältnis des „vereinigten Anschauungs- und Schreibleseunterrichts“ hingewiesen. Schon der Umstand, dass die Leselernmethode im Buch festgelegt ist — wie es im Wesen der alten Fibern begründet liegt — enthebt den Lehrer vieler eigener Arbeit, aber auch eigenen Denkens und Schaffens. Bringt nun eine derartige Fibel noch Bilder für den sog. Anschauungsunterricht, so ist — abgesehen von dem zweifelhaften Wert solcher Anschauungsbilder für einen gehaltvollen Heimatunterricht — die Gefahr vor-

handen, dass der gesamte Sprachunterricht unter die Oberherrlichkeit des Buches fällt und der Lehrer selbständiges und individuelles Arbeiten verlernt zum grossen Nachteil des Unterrichts. Eine Fibel, die auch noch den Anschauungsunterricht vermitteln will, meint es nur zu gut mit der Lehrerin und hat es verschuldet, dass vielerorts jahraus, jahrein über den gleichen Leisten geschustert wird und dass der Heimatunterricht oft verarmt zu einem blossen Frag- und Antwortspiel über das Fibelbild. Daneben werden eine Anzahl Mundartverslein gelernt, bei deren Auswahl meist weniger der literarische Wert als vielmehr ihre Eignung zum Effektmachen am Examen ausschlaggebend ist. Käme nicht hie und da Geschichtenerzählen hinzu, etwa ein gutes Märchen, das Leben in die Bude bringt, es wäre gar armselig bestellt um den Sprachunterricht der Sechsjährigen. Die Schreiberin dieser Zeilen würde sich ein solch herbes Urteil nicht gestatten, wenn sie nicht selber schon auf dem Sünderbänklein gesessen hätte. Freilich dürfen wir einer schönen Anzahl von Ausnahmen gedenken. Es gibt auch bei uns Lehrerinnen, die sich auf eigene Füsse stellten und seit Jahren im Heimat- und Sprachunterricht versuchten, Neuland zu bebauen, indem sie sich sagten: Schularbeit ist keine Fabrikarbeit. Die Lehrerin soll schöpferische Qualitätsarbeit leisten. Leitfadenundericht, der allerdings wenig oder keine Vorbereitung erfordert, ist der Tätigkeit der Fabrikarbeiterin zu vergleichen, die Jahr um Jahr die gleichen Spulen dreht. — Wollen wir beruflich auf einen grünen Zweig kommen, so müssen wir den bequemen Trott am Gängelband aufgeben und wollen es nur begrüssen, wenn das neue Buch des ersten Schuljahres keine Anleitung mehr bringen wird für den Heimatunterricht.

Nachdem wir also das Alte niedergerissen, erwächst uns die Pflicht, wieder aufzubauen. Den Neuaufbau des Lesenlernens wird die künftige Fibel samt Kommentar besorgen. Auch im übrigen könnten wir auf letztern verweisen, der ferner enthalten soll: Wegleitung für den elementaren Sprachunterricht, Beispiele für stille Beschäftigung, Einführung in das Schreiben. Wir erwarten davon vielseitige Anregungen und könnten in der Hoffnung darauf hier schliessen. Um aber dem Vorwurf: „Billige Ausrede!“ zu entgehen, seien noch einige positive Vorschläge beigefügt, auf die Gefahr hin, vielen nichts Neues zu bieten. Wenn wir im folgenden beispielsweise einen Weg andeuten, so soll damit keine alleinseligmachende Methode gemeint sein, noch viel weniger sind es Musterbeispiele. Es sei nur dargetan, dass es gangbare Wege gibt und dass, um solche zu finden, nicht einmal ein genialer Gedankenflug notwendig ist.

Was soll uns Richtlinie sein im ersten Sprachunterricht? Ganz naheliegend und naturgemäss: das Kind! Das 6—7jährige Kind und die psychologische Entwicklungsstufe seines Geistes und Sprachlebens.

Der kleine Schulknecht kommt vom Spielleben her zu uns — schliessen wir auch im Sprachleben daran an! Durch irgend ein improvisiertes Spiel lernt die Klasse zuerst die Namen der Kinder kennen, fühlt sich sofort wohl in der Schulluft, spricht und lacht ohne Scheu. Ein Beispiel:

Dieses geweckte Bürschchen hier wird als Samichlaus kostümiert: Pelerinekragen, Stock in die Hand, Sack über die Schulter, so steht er vor der Klasse und spricht mit lauter Stimme:

Samichlaus: Tra ri ra (dazu dreimal klopfen mit dem Stock),
si alli Chinder da?

Chinder: Ja, ja, ja,
es si scho alli da!

Samichlaus (zu einem hintretend, etwas barsch):

Wie heissisch du?

Kind: Anneli Meier.

Chlaus: Chumm mit!

Chinder (jammernd): Jetzt muess es i Wald ga Ruete binde.

Das Kind wird in eine Zimmerecke geführt und das Zwiegespräch beginnt von neuem. Wenn der Klaus etwa sechs Kinder in seinem Waldrevier beisammen hat, fragt er sie: „Wer von euch cha mer es Versli säge oder es Liedli singe?“

Hat eines oder haben mehrere etwas zum Besten gegeben, so entlässt er sie mit den Worten: „Jetzt cheut er hei zum Muetterli.“

Ein anderer Klaus beginnt das Spiel, d. h. diese erste, einfache, dramatisierte Sprachübung von neuem. Gewiss werden nun einige Mundartverschen gelernt, z. B. aus der Sammlung von Gertrud Züricher.

Zur Einführung des Schriftdeutschen ist die gebundene Sprache besonders zu empfehlen. Stofflich schliessen wir auch hier an das Spielleben an: Spieliedchen, Anzählverschen, Püppchens Wiegenlied, Kniereiter- und Scherzreime geben uns willkommene erste Übungen in der ungewohnten Sprache. Wer es schon damit versucht hat, der weiss, wie selbstverständlich das erste Schriftdeutsch in dieser Form gelingt, während das einfachste Prosasätzchen noch unsägliche Mühe verursacht. Einige Beispiele:

Aber, aber, aber,
Ross frisst Haber,
Kuh frisst Heu
und du bist frei.

Eins zwei drei vier,
in dem Klavier
ist ein klein Ding
macht gling ling ling.

Drei mal drei sind neun,
wie hoch ist die Scheun?
Wie hoch ist das Haus?
Der Spitzbub muss draus.

Ri ra rutsch,
wir fahren mit der Kutsch,
wir fahren mit der Extrapost,
wo es keinen Rappen kost.

Ringel Ringel Rosen,
schöne Aprikosen,
Veilchen und Vergissmeinnicht,
alle Kinder setzen sich.

Kikeriki!

Der Herr: Es kommt der Herr mit ei'm Pantoffel,
ade ade ade.

Die Kinder: Was will der Herr mit ei'm Pantoffel?
ade ade ade.

Auf dem See
schwamm ein Reh,
widi widi wap
und du fahrst ab.

Eins zwei drei vier fünf,
strick mir ein Paar Strümpf,
nicht zu gross und nicht zu klein,
Hansli muss der Springer sein.

Eine kleine Dickmadam
reiset auf der Eisenbahn,
Eisenbahn, die kracht,
Dickmadam, die lacht;
eins zwei drei,
und du bist frei.

Komm, wir wollen wandern,
von einer Stadt zur andern,
ri ra rum,
wir kehren wieder um.

Es regnet auf der Brücke,
da fiel ein blauer Stein,
und wer den Stein verloren hat,
der nimmt sich eins herein.
Fidera la la, fidera la la,
fidera la la la la.

Der Herr: Er will ein schönes Mädchen holen,
ade ade ade.

Die Kinder: Ein schönes Mädchen geben wir nicht,
ade ade ade.

Der Herr: Ein schönes Mädchen nehmen wir,
ade ade ade.

Bei alledem wird selbstverständlich nicht immer nur armverschränkt im Bänklein gesessen. Was sich spielen oder singen lässt, wird handelnd ausgeführt, und wir haben wieder dramatisierte Sprachübungen.

Bedeutend schwieriger ist die Einführung des Schriftdeutschen in Prosaform. Als Vorstufe dazu dienen Übungen in ungezwungener Aussprache in der Mundart, die schon in den ersten Schultagen beginnen können. Zur Anregung des freien Gedankenausdruckes haben uns humoristische Bilderbücher gute Dienste geleistet. Die Kinder, auch die schüchternsten, streckten ihr Fingerlein und wollen sich aussprechen und zwar von selbst, ohne das Mittel der Katechese, wenn Vrenelis und Joggelis Reiseerlebnisse in Bildern vor ihren lachenden Augen lebendig werden in Zina Wossiliews fröhlichem Buch. Auch Lisa Wenger u. a. wissen in lustigen Bilderserien zu den Kleinen zu reden und sie selber reden zu machen. Selbst dem alten Wilhelm Busch wollen wir den Eintritt in die Schulstube nicht verwehren. Sein köstlicher Humor in Bildern weckt einen sprudelnden Sprachquell bei den Kleinen. Aber wie kann man denn in der Schule und gar mit grossen Klassen Bilderbücher angucken? Das ist keine Kunst! Wollen wir nicht so wie so beim Schulanfang den Massenbetrieb etwas zu vermeiden suchen? Wir führen eine Zeitlang abteilungsweisen Unterricht ein, um bald in ein vertrauliches Verhältnis mit den Schülern zu kommen. Sie sollen das Gefühl haben, da ist's fast wie daheim bei der Mutter. Dort vorn auf dem Stuhl sitzt sie, die Kinder stehend vor ihr gruppiert. So zeigt ihnen die Lehrerin ein Bilderbuch vor und gleich sind die Kleinen heimisch geworden in der Schulstube und wollen der neuen Mutter berichten, was sie alles sehen und denken. — Später, nachdem bereits Ohr- und Sprachorgane in gebundener Sprachform einige Übung gewonnen haben im schriftdeutschen Sprachklang und Sprachgebrauch, gehen wir zur schriftdeutschen Prosaform über. Viel Anlass und Stoff dazu wird uns der Heimatunterricht bringen, der überhaupt ein reiches Gebiet für äussern und innern Wertzuwachs darstellt. Daneben bieten uns tägliche Vorkommnisse, Wandtafelzeichnungen und Tabellen, sowie erzählte Geschichten, weitere Gelegenheit zur Sprachübung. Geschichten werden zwar noch längere Zeit in Mundart erzählt, können aber von einem gewissen Zeitpunkt an schriftdeutsch reproduziert werden auf gestellte Fragen. Hier leistet, richtig angewandt, die Lehrform der Katechese der Einführung in die ungewohnte Sprache treffliche Dienste. Zum Schluss einige skizzierte Unterrichtsbeispiele als Beleg zu dem Gesagten. Den Heimatunterricht selbst übergehen wir heute, da über dieses Thema öfters Lektionsbeispiele zu lesen sind.

1. Erste Übung des Schriftdeutschen in freier Aussprache.

Vorführung: Die Lehrerin trägt einen Korb am Arm und spricht: „D'Mueter isch i der Stadt gsie. Jetzt chunt si hei und packt der Chorb us. Luegit was alles drin isch!“

Das isch e Balle. Das isch es Ditti. Das isch es Nastuch usw. „Jetzt will ich wieder einpacken. Sagt schriftdeutsch die Namen von den Sachen!“

Ball, Puppe, Mütze, Karte usw. Später gesteigerte Schwierigkeit: Vor die Klasse treten, etwas aus dem Korb nehmen und ausrufen, was es ist, z. B. (nach Geschlecht gruppiert):

Das ist ein Messer. Das ist ein Schlüssel. Das ist ein Fingerhut. Bleistift. Handschuh. Hut. Oder: Das ist eine Puppe. Das ist eine Schere. Das ist eine Karte. Birne. Tasse. Kreide. Mütze.

Ähnliche Uebungen in Mehrzahlform.

2. *Gelegenheitsunterricht: Die Ferien sind vorbei:*

- a) Einige Ferienberichte werden angehört: „Warum seid ihr denn wieder in die Schule gekommen, wenns in den Ferien so schön war?“ Wir wollen etwas lernen.

In der Schule lernen wir rechnen.

In der Schule lernen wir Verslein aufsagen.

Ebenso: zeichnen, lesen, singen, schriftdeutsch reden, schöne Sachen ausschneiden, Geschichten erzählen usw.

- b) In den Ferien, da habt ihr Spielen können. Mit was spielst du gern?

Ich spiele gern mit dem Ball.

Ich spiele gern mit der Puppe.

Manchmal spiele ich mit dem Hund.

Ebenso mit Seil, Marmeln, Leiterwagen, Gänsepiel, Mundharfe.

- c) Ihr habt aber nicht den ganzen Tag gespielt. Was könnt ihr der Mutter helfen?

Ich kann der Mutter die Treppe kehren.

Ich kann schon das Geschirr abwaschen.

Ich muss dem Vater Nägel gerade klopfen.

Ferner: abstauben, jäten, Holz hinuntertragen, Kartoffeln heraufholen, die Kinder hüten usw.

- d) Vom Arbeiten gibt's Hunger. Was esset ihr gern? (Vielerlei.) nicht gern? Salz. Erde, Gras, Holz.

Was trinket ihr gern? (Vielerlei.) nicht gern? Petrol, Essig, Öl.

3. *Sprachübung im Anschluss an Erzählungen.* Beispiel: „Die sieben Raben“.

- a) Erzählen durch die Lehrerin.

- b) Reproduktion in Mundart, auch ohne Abfragen, in kleinen Zusammenhängen.

- c) Reproduktion in der Schriftsprache. Einzelne Antwortsätze auf gestellte Fragen. Das meiste Wortmaterial ist in der Frage enthalten.

- d) Weitere Sprachübungen (Wandtafelzeichnung „Am Waldbrünneli“): Die Knaben mussten Wasser holen. Erzählt, was ihr manchmal holen müsst! (Vielerlei.)

Sie mussten mit dem Krug Wasser holen!

Ich muss mit dem Kesselchen Milch holen.

Gestern musste ich mit dem Kratten Eier holen.

Ich habe einmal mit dem Leiterwägelchen eine Kiste geholt.

Ich muss mit dem Kessel Wasser holen beim Brunnen.

Ähnlich: mit dem Sack, Körbchen, Huttli, Teller, Milchtopf, Kommissionenkorb, oder: Wenn die Mutter Wäsche abnehmen will, nimmt sie den Korb mit. Wenn der Kaminfeger ins Haus kommt, bringt er den Besen mit. Wenn der Vater eine Reise macht, nimmt er die Reisetasche mit.

Ferner: Rucksack, Stock, Schirm, Täschchen, Schlittschuhe, Badhosen, Hund usw.

Das kleine Mädchen ist ganz allein fortgewandert. So weit fort geht ihr nicht allein. Wohin bist du einmal mit Vater oder Mutter gegangen? gereist? spaziert? (Besonders Übung der Ortsbestimmung mit „nach“ statt „auf“ wie im Dialekt: nach Basel, nach Bern usw.;

oder: Ich bin noch nie nach X. gereist.

Wenn ich gross bin, möchte ich nach reisen.

4. Sprachübung im Anschluss an den Heimatunterricht.

Mannigfaltige Übungsgelegenheit. Nach und nach gesteigerte Schwierigkeit, z. B. auch Aussprache in mehreren Sätzen bis zu der höchsten Leistung, die man wohl im ersten Schuljahr verlangen kann: freies schriftdeutsches Erzählen kleiner Erlebnisse, z. B. etwas gefunden; etwas verloren; etwas zerrissen oder zerbrochen; von einem kleinen Kindlein; von einem armen Tierlein; Mäusegeschichten; ein böser Hund; meine Kaninchen; etwas angestellt; gestern.

Es wäre dies der mündliche freie Aufsatz, eine Übung, die besonders im zweiten Schuljahr noch häufig gepflegt werden sollte als Vorbereitung zum schriftlichen Gedankenausdruck.

Frau Kr.-K.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Association Suisse pour le Suffrage féminin.

Samstag, den 5. Juni 1920:

XI. Generalversammlung

in Genf (Maison Communale de Plainpalais, 52, rue de Carouge).

3 Uhr: Oeffentliche Delegiertenversammlung.

Traktanden:

1. Aufruf der Delegierten.
2. Bericht des Vorstandes.
3. Rechnungsablage.
4. Festsetzung des Jahresbeitrages für 1920/1921.
5. Wahlen: a) des Vorstandes; b) der Präsidentin.
6. Wählerliga für das Frauenstimmrecht (Motion Genf).
7. Nationalität der verheirateten Frau (Antrag des Vorstandes).
8. Farben des Verbandes (Bericht der Kommission).
9. Frauenstimmrechts-Ferienkurs 1920.
10. Mitteilungen und Anregungen.

8¹/₂ Uhr: Oeffentliche Versammlung.

Traktandum:

Das Frauenstimmrecht in der Schweiz 1919 und 1920.

Das Frauenstimmrecht vor den Grossen Räten und vor den Stimmberechtigten in Basel, Genf, Neuenburg, St. Gallen, Zürich und vor den eidgenössischen Räten. (Berichte von sechs Referentinnen.)